

# Ein Liechtensteiner Künstler in der DDR

Ferdinand Nigg (1865-1949): Malerei und Bildteppiche, Magdeburger Werkperiode, im Dom zu Magdeburg –

Malerei und Bildteppiche in St. Nikolai, Leipzig

vv – Die Nigg-Ausstellung in Leipzig ging am vergangenen Bettag zu Ende, die in Magdeburg am Monatsende. Bevor unser lange in Vergessenheit geratener begabter Landsmann 1949 hochbetagt in Vaduz starb, muss er mit Schmerz an seine unwiderbringlich verloren scheinende Magdeburger Zeit zurückgedacht haben: „Sein“ Magdeburg war nach den Wunden des Krieges in sowjetische Hand gefallen, nachdem es im Krieg fast gänzlich zerstört gewesen war. Grosses Leid und eine unsichere Zukunft: das waren nun mit dem einst so schönen Magdeburg verbundene Begriffe. Die sowjetische Besatzungszone, die sich in Niggs Todesjahr von Deutschland abtrennte und als eigener Staat DDR erklärte, schien seine Zeit dort ausgelöscht zu haben...

Und so wie es aussah, hätte Ferdinand Nigg wohl auch, wäre er nicht 1949 gestorben, zunächst keinen Gefallen mehr an dieser Stadt gefunden, auch, wenn manches historische Gebäude nach und nach wiedererstand. Die Hemmnisse des nunmehrigen Zonenrandgebietes und die zerstörerischen Umweltgifte machten das Gewesene grau und irgendwie hoffnungslos. Nun ist er nach Magdeburg zurückgekehrt – wenigstens in seinem Schaffen. Und zwar zur Zeit grosser Hoffnungen, des Aufbruchs. Das alte System, Ausgeburt der diabolischen Kräfte des Millionen Menschen in Blut und Tränen erstickenden Dritten Reiches, ist besiegt. Ideale, wie sie auch Nigg in seinen Werken zum Ausdruck brachte, haben dem totalen Materialismus und der Menschenverachtung ein hoffentlich endgültiges Ende gesetzt.

So ist der Zeitpunkt der Nigg-Ausstellung auf dem traditionsreichen Boden deutscher Geschichte gerade jetzt, da mit dem an sich unnatürlichen Separatstaat DDR auch andere Folgen des Zweiten Weltkriegs enden, geradezu wunderbar. Beide Ausstellungen, Magdeburg und Leipzig, sind aber auch Signale aus Liechtenstein an die Menschen, die sich, wenn auch zaghaft, sorgenvoll, zwischen Bangen und Hoffen schwankend, zu neuen Ufern aufmachen. Und sie selber, die Menschen dort, haben diese Signale sichtlich erfreut aufgenommen. Hier tun sich die bewegenden Zeichen einer solchen Ausstellung kund, hier wird das sichtbar, was diese Ausstellung anderen, denken wir an jene zeitgenössischen Kunstschaffens aus Liechtenstein, die auch ins Ausland ging, voraushat.

## Aus der Ansprache Evi Kliemands

Evi Kliemand, in Triesenberg ansässige Künstlerin, hat trotz ihrer seit Kindheit an bestehenden Verwurzelung in unserem alpinen Kulturraum – oder vielleicht gerade auch deswegen – einen beeindruckenden Zugang zu Ferdinand Nigg als Künstler und Mensch gefunden. Das wurde in der Rede deutlich, die sie anlässlich der Ausstellungseröffnung in Magdeburg gehalten hat. Wir müssen uns auf Auszüge daraus beschränken, denken aber, das auch sie durchaus Wesentliches hierzu aussagen und deswegen hier dokumentiert sein sollten:

„Es versteht sich von selbst, dass bei meinen heutigen Ausführungen die Betonung auf Ferdinand Niggs Magdeburger Zeit fällt. Es ist aber auch eine unvergleichlich wichtige Zeit innerhalb Niggs Werk. Als Kunstpädagoge, Werklehrer, als Maler und Gestalter wirkte Nigg von 1903 bis 1912 an der Magdeburger Kunstgewerbe und Handwerker-Schule.

Was ich im folgenden zu Ferdinand Nigg zu sagen habe, finden Sie, liebe Damen und Herren, teilweise hineinverwunschen in diesen kleinen, aber feinen und druckneuen Ausstellungskatalog, denn was als Einführungsrede begonnen hatte, wurde im Laufe der Vorbereitungen zu dieser Ausstellung, Dank den Initiativen der beiden Stiftungen, zu einem Katalog erweitert. Auch werden Sie darin unter anderem einen besonderen Beitrag finden: Martin Frommelt nämlich, der sich über dreissig Jahre Ferdinand Niggs Werk gewidmet hat, und der auch mich vor Jahren zu Nigg verführte, hat erstmals eine Quintessenz seiner persönlichen Erfahrungen im Umgang mit Niggs Malerei schriftlich dargelegt, dem Impuls, dies zu tun, gab ihm die parallel laufende kleine Leipziger Ausstellung in Sankt Nicolai, die morgen eröffnet werden wird, ausgestellt sind dort vorrangig Bilder aus dem Spätwerk, bzw. Werke der zweiten Lebenshälfte.

Die Exponate, die hier, an der umfassenderen Magdeburger Ausstellung gezeigt werden können, stammen zur Hauptsache (gerade was die Magdeburger Werkperiode angeht) aus der Kanonikus Anton Frommelt Stiftung, das heisst: aus dessen Nachlass. Kanonikus Anton Frommelt war es, der für den Fortbestand des Werkes nach dem Tod des Künstlers die eigentliche Brücke schlug und sein erster Biograph wurde.

Nebst Werken aus der ersten Lebenshälfte sind hier im Remter auch einige Teppiche ausgestellt, mit christlichen Motiven, wie sie erst in Köln entstanden sind, oder eindringliche Graphit-Kohle-Aquarell Zeichnungen aus dem Spätwerk, Ende Zwanziger Jahre bis in die Liechtensteiner Zeit hinein: die Gleichnisse beispielsweise, worin Ferdinand Nigg einem Barlach sehr nahe kommt, ohne dass die beiden sich vielleicht je wahrgenommen haben, doch sie waren sich Zeitgenossen.”

„Es mag erstaunen, dass es gelungen ist, Niggs Tätigkeitsfeld in Magdeburg für die grosse Werkmonographie, die in der Zeit von 1983 bis 1985 entstanden ist, ebenso dicht zu dokumentieren wie jenes damals für mich zugänglichere Tätigkeitsfeld in Köln. Das konnte nur deshalb geschehen, weil Nigg sehr vieles aus der Magdeburgerzeit aufgehoben hatte. Zeichen dafür, wie wichtig er diese Zeit erachtet hat. Zettelchen, die nicht wegwerfen wurden, die als unscheinbare, oft enigmatische Wegweiser darauf warteten, eingesetzt zu werden. Manches ward möglich, durch die, was kunstgewerbliche Publikationen der Jahrhundertwende angeht, überaus dicht bestückte Kunstgewerbe-Museumsbibliothek in Zürich. Und, nicht zu vergessen, es meldeten sich auch Schülerinnen.”

„Es sei mir ebenfalls erlaubt, mit diesen Ausführungen zu Ferdinand Nigg den mutigen Initianten heute zu dieser Ausstellung zu gratulieren. Es war Mut noch vor der Wende, aber wie wir jetzt wissen, war's schon der Mut der Wende.”

„Wir befinden uns in einem der schönsten und bedeutendsten Dome. An zwei Motive möchte ich doch erinnern: an die Klugen und Törichten Jungfrauen in Niggs Bilderwelt und zugleich an jene unvergleichlichen des Magdeburger Doms, die Klugen und Törichten an der Paradiesespforte. Und dann mögen Sie das Stadtemblem des Mädchens vor dem Tor entschlüsseln, der Burg, der Stadt, sei es in einem Aquarell oder im hier ebenfalls gezeigten, eindrücklichen Teppichfries, dasselbe Motiv geflankt von Hunden, wild die Komposition und expressiv.

715 Vorderland

78. Sept. 1990

„Ferdinand Nigg verkörpert für Liechtenstein Kunstgeschichte im Aufbruch zur Moderne.“ „Kunstgeschichte in einer Person, für ein Land, das zu Niggs Zeiten bis satt an seine Grenzen wortwörtlich auf dem Land zu suchen war. Gehörte Ferdinand Nigg überhaupt zu Liechtenstein?“

Dort geboren und aufgewachsen, und dann, vierzig Jahre des Tätigseins im Ausland; mit Eintritt des Ruhestands, 1931, kehrte der Künstler nach Liechtenstein zurück und lebte da bis zu seinem Tod.

Es wäre übertrieben zu sagen, Liechtenstein hätte ihn zu Lebzeiten schon wahrgenommen. Vermutlich verstand sich Ferdinand Nigg als eine Art Europäer. Auch zu Deutschland gehörte er nie ganz, obzwar Deutschland seine berufliche Wirkungsstätte war. Da, wo er sich betätigte, schuf er sich seinen Ort. So war es denn sein Wirken, das ihm jeweils Heimat wurde, und weniger ein Staat.

Kaum verwunderlich, dass zu Ferdinand Niggs Freunden Globetrotter und Weltenbürger wie der Kulturhistoriker Max von Boehn oder der Architekt Herrmann Muthesius zählten, obwohl letzterer gerade auf dem Feld des Kunstgewerbes in Deutschland die Neue Bewegung initiiierend unterstützte, ange-regt durch England, doch auch durch Gottfried Sempers Schriften.“

„Am Anfang zum 20. Jahrhundert rang Widersprüchlichstes wie Aufbruch und Abgrenzung nach seinem Ausdruck. Meist liessen die freien, zweckun-gebundenen Künste lang im voraus durch ihre Zeichen merken, dass Um-

wandlung bevorstand. Umwälzungen in politischer, wirtschaftlicher, sozialer Sicht riefen nach neuen Wegen in Kunst und Kunstgewerbe. Handwerk und Industrialisierung wurden zu Niggs Zeiten Antipoden, Gegenspieler.“

„Erst zeitigte sich der Jugendstil, dann, in dessen geometrisierten späten Phasen, begann sich ein Konstruktivismus bemerkbar zu machen – für Nigg schon um 1902 – sowie eine neue Expressivität, die sich ankündigte und mit den Bildmitteln in ihrer reinen Form umging: Geometrisierung wie Expression liessen in der Folge das abstrakte Bild entstehen. An diesem Aufbruch zur Moderne, aus dem wir bis in die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts noch schöpfen, waren initiative, wegberedende Menschen beteiligt; dazu gehörten Ferdinand Nigg und seine Generation, ganz besonders Ferdinand Nigg in seiner Magdeburger Zeit.“

Der Formenreichtum und die Erkenntnisse elementarer Ausdruckswege vieler Kontinente, Kulturen (asiatischer Vorbilder, afrikanischer, südamerikanischer) und die von Jahrhunderten vernachlässigten Schätze frühester Kunstgeschichte flossen mit ins gestalterische Blickfeld ein. Für die Textilkunst wurde die mittelalterliche (vorrangig die nordische) Wirkerei bedeutsam und auf deren unmittelbare Material-Beschaffenheit geprüft. Ein Augenmerk wagte man sogar erstmals auf die spontane Ausdruckssuche des Kinds zu lenken.“

Gerade Kunstschaffende, die in Kontakt mit Kunstgewerblichem geraten waren, Ornamentik, Buchgestaltung oder Textilem, getrauten sich versuchsweise in ihren freien Arbeiten in dieses damals noch völlig unbestellte Land der abstrakten Möglichkeiten und autonomen Bildmittel vor, oft nur um Materialwirkungen abzuschätzen. Sie eroberten sich damit Neuland, noch bevor es dieses offiziell gab. Augusto Giacometti (damals bei Grasset in Paris) ist für die Schweiz zu nennen, oder eben Ferdinand Nigg mit seinen Arbeiten aus der Magdeburger Werkperiode ab 1903.“

„In Magdeburg begleiteten Nigg vorrangig die Freundschaften zum Leiter der Schule, Emil Thormählen, zu Her-

mann Muthesius, zu Peter Jessen und Peter Behrens, alles Mitbegründer und aktive Mitglieder des „Deutschen Werkbundes“, der seinen Geschäftssitz in Hellerau-Dresden bezog, wo sich die „Deutschen Werkstätten befanden; Ort wo Dohrn und Riemerschmid 1909 die erste deutsche Gartenstadt errichtet hatten und wo der Genfer Musikpädagoge Jacques Dalcroze wirkte. Nigg ist tatsächlich kurz nach der Gründung des „Deutschen Werkbundes“ selbst Mitglied geworden, was erstaunlich ist, da er von Natur kein Vereinsmensch war und vermutlich auch zum öffentlichen Redner wenig taugte. Seine Kraft lag woanders. Er wurde als Gestalter, Kunstpädagoge und als Künstler mit seiner Neuen Richtung in Fachkreisen sehr geschätzt – und von manchen Kollegen an der Schule wohl auch beneidet.“

„Nigg hatte in Magdeburg u.a. die Textilkunst begründet, er wirkte überhaupt innovativ auf die künstlerischen, will sagen, gestalterischen Grundausbildungen.“

Es war wenig ideologischer Druck an der Magdeburger Schule zu spüren. Das gilt für die Kölner Werkschulen ebenso – und das in einer vom Katholizismus stark geprägten Stadt, in gestalterischem Umgang mit kirchlicher Textilkunst – wo Nigg, als erster Werklehrer für Paramentik in Deutschland eine Fachklasse begründete, welche der alten Traditionen neue Formensprachen zuführen sollte, wider alle eingefleischten, bestehenden Regelungen, mit Erfolg. Nigg wirkte in Köln von 1912 bis 1931: Fachklasse, die u.a. mit dem namhaften Kirchenbauer Dominikus Böhm zusammengearbeitet hatte.“

„Und noch etwas, Nigg blieb sicher, über seine Arbeiten als Kunstlehrer hinaus, ein wenig Seelenfreund, umschwärmt, geliebt von Schülern und Schülerinnen, einige Freundschaften überdauerten die Kriege. Dennoch, Nigg blieb der Einzelgänger, verheiratet war er nie, und von Geliebten gibt es nichts weiter zu erzählen.“

Niggs Wesen kennzeichneten ein mutiger Charakterzug, diesen Übertrag er

(Fortsetzung nächste Seite)

215 Vaterland 18. Sept. 1990

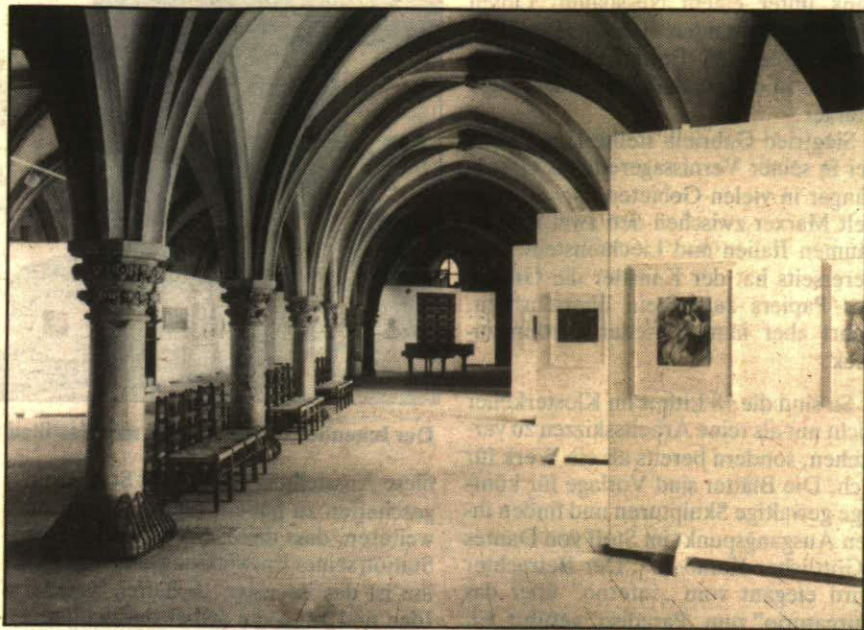


**Nach jahrelangen Bemühungen ist es der Prof. Ferdinand-Nigg-Stiftung Schaan gelungen, in Zusammenarbeit mit der evangelischen Domgemeinde Magdeburg in Magdeburg, wo Nigg gewirkt hat, eine repräsentative Ausstellung, die noch bis 30. September gezeigt wird, zu verwirklichen.**



**Die Nikolaikirche in Leipzig ist in der ganzen Welt berühmt geworden, weil von hier aus nach den Montagsgebeten jene Demonstrationen und Diskussionen ausgingen, die massgeblich zur Wende in der DDR geführt haben. Der Leitspruch „Nikolaikirche – offen für alle“ gilt auch für eine kleine Werkschau des Schaffens von Ferdinand Nigg.**

315 Vaterland 18. Sept. 1990



**Nach 80 Jahren kehrt Ferdinand Nigg (1865-1949) nach Magdeburg zurück, wo er von 1903 bis 1912 als Lehrer an der Magdeburger Kunstgewerbeschule unterrichtete. Im prachtvollen Domremter, dem ehemaligen Refektorium, erhalten die erstmals in Magdeburg gezeigten Werke von Nigg eine besondere Ausstrahlung.**



**Anlässlich der Eröffnung der Nigg-Ausstellung in der Nikolaikirche in Leipzig überbrachte Vizebürgermeisterin Emma Brogle für den stellvertretenden Bürgermeister Dr. Ahnert von Leipzig ein Geschenk der liechtensteinischen Residenz, rechts Robert Allgäuer, Geschäftsführer der Prof.-Ferdinand-Nigg-Stiftung Schaan. (Fotos: zvg)**

415 Vaterland 18. Sept. 1990

# Ein Liechtensteiner Künstler

(Fortsetzung)

auf die Vorstösse an den Schulen, und eine leise, bescheidene, verinnerlichte Seite, was seine Person, seine persönlichen Bilder anging. Am scheuesten wurde er, als er sich den religiösen Bildvisionen zukehrte, diese zeigte er – mit ganz wenigen Ausnahmen – niemandem mehr.

„Kurz nachdem Nigg mit 66 Jahren Köln verlassen hatte, wurde das Bauhaus von Dessau nach Berlin verlagert und bald ganz aufgelöst. Paul Klee unterrichtete in jenem Jahr noch an der Düsseldorfer Akademie, er wurde 1933 mit dem Verweis, das seine Kunst zu wenig bodenständig sei, wie viele andere Berufskollegen, entlassen, unter Berufsverbot gestellt.

Es ist nicht so sehr, dass sich der Volksgeschmack geändert hätte, als vielmehr der Sinn für geistige Pluralität. Für Klee, Dix, Kirchner, Barlach und für viele andere galt das Urteil: entartet. Die innere Verwandtschaft, die zwischen Niggs zeichnerischem Schaffen, der zwanziger und dreissiger Jahre und der Kunst Barlachs besteht, möchte ich hier nochmals am Rand erwähnen, sie ist offensichtlich.“

„Nigg mass die politischen wie menschlichen Veränderungen, schon in den späten zwanziger und beginnenden dreissiger Jahren, in Deutschland zunehmend deutlich, deutlicher vielleicht als andere, durch seine politisch unabhängige Stellung, und durch seine Sensibilität. Er las die düsteren Vorzeichen ohne jegliche nationale Verblendung. Diese seine Haltung wurde uns von noch lebenden Schülerinnen und durch deren schriftliche Berichte und Briefe bestätigt.

Nigg kehrte nach Liechtenstein zurück, an den Ort seiner Kindheit, Vaduz.

Es wäre eine Illusion zu glauben, dass ein übler Zeitgeist, der als Kollektivphänomen Massen erfasste, an den Grenzen Halt gemacht hätte. Zur Zeit des Nationalsozialismus hatten die angrenzenden und die neutralen Länder ein Janusgesicht. Liechtenstein ist davon nicht ausgeschlossen. So war es denn nicht nur eine heile Welt, in die Nigg zurückgekehrt ist.

Sein Spätwerk ist eindrucklich. Helle grossformatige Teppiche von starker Raumabstraktion.“

„Doch weder Niggs intensives Schaffen, noch seine künstlerischen Ideale vermochten die düstere grausame Tatsächlichkeit zu verdrängen, mit der sich Deutschland selbst zerstörte. Man erfuhr ihn als Sonderling. Sein Schaffen ist für Ferdinand Nigg dennoch bis zum Schluss das geblieben, was es immer war, der Spiegel einer reflexiven, meditativen Spiritualität.

Immer ist es die „Seelenlandschaft“ die aufblinkt, in den frühen Bildern, in jenen der Magdeburger Zeit, im „Seltsamen Ritt“ aufwühlend, ob als Stickerei oder Aquarell, Prachtstücke seines frü-

hen expressionistischen Schaffens, die abstrakten Friese oder der Fries im Blau-Rot-Rhythmus „Mensch, Häuser, Hunde“ (den ich schon angesprochen habe), vermutlich noch in Magdeburg entworfen, vielleicht erst während des Ersten Weltkrieges in Köln entstanden; leider gibt es hierzu kaum Hinweise, bloss vergleichsmässige Studien.

Dass Nigg sich auch als ein Visionär der traditionellen Bildinhalte erweist, wird rasch deutlich. Diese Archetypen und durchdrungenen Überlieferungen könnten einem Traum entstiegen, Formen, die kompositionell zwischen Zeichen und ihrer Auflösung in der Ambivalenz mehrfacher Symbolik zu lesen sind.

Ein Bild lässt sich stundenlang, jahrelang beobachten, es bleibt vor dem meditativen Aug seltsam unerschöpflich. Von daher gewinnt erst das Motiv.“

„Im hohen Alter muss Ferdinand Nigg beseelt gewesen sein vom Geist des Franz von Assisi, Motiv seines letzten, schier schon wieder wie an irgendeinem Anfang einfältigen und unbeendeten Bildteppichs und des Entwurfs dazu. Dessen inhaltliche Dringlichkeit hat Nigg für unsere Zeit aufgehoben.

Meine lieben Damen und Herren, Eine lebendige, weite, behutsame Vernetzung. Am Schluss, in seinem Zimmer, das begonnene Bild des ungeeignetsten aller Heiligen in unserer Zeit, unvollendet, eher erst entworfen. Der hat die Sprachen der Tiere und Pflanzen aufs Mal verstanden. Mitwelt hat er gesagt. Nigg habe im Alter, wenn er mit seinem Einkaufsnetz Milch und Brot einkaufen ging (so wird in einem Brief aus Vaduz berichtet), von der Strasse Würmer und Schnecken, die nach einem Regen liegen geblieben waren, aufgeklaut und an den Wegrand verbracht.

Die kleinen Schritte.

Da hockt Franziskus und hört den Stimmen der Vögel und Fische zu, er hört hin, er hört sie an, er versteht deren Sprache. Nicht nur zuhören wie einer Musik, mehr oder weniger unverbindlich zusehen wie einem Bild, einem Film, nein, der vermochte ihre Sprachen geltend werden zu lassen, ihre Räume. Es klingt aus den Reihen der Luft- und Wassertiere, der Erd- und Lichtgeschöpfe, leise, vielleicht zu leise, oder immer vernehmbarer deutlicher, lauter, verzweifelter: wir sind das Volk. Völker von einzelnen Lebewesen mit ihren Sprachen und Gesetzmässigkeiten. Und der Mann fragt sich, weshalb er Fisch und Vogel jetzt erst versteht, weshalb er zuvor taub gewesen war dafür hatte er es denn vorher nicht vernommen, dieses Recht auf Leben?

Und vor ihm, um ihn, beginnt sich der Teppich weiterzuentwerfen (der Entwurf ist immer grösser, heisst es), aus vielen kleinen Stichen und Stichelchen, aus unzähligen kleinen Wenden, aus vielen kleinen Schritten... Und es mag etwas von den gestickten visionären Räumen hinüberschwingen, und wenn's nur übertragen gilt, das Bild: eine lebendige, weite, behutsame Vernetzung.

5/5

**Liechtensteiner Vaterland**

Dienstag, 18. September 1990